



Den Ursprüngen verpflichtet

50 Jahre Sigmund-Freud-Institut Frankfurt

Mit 50, sagt der Volksmund, sei man heute „in den besten Jahren“. Beim Sigmund-Freud-Institut (SFI) zeigt sich das in hoher medialer Aufmerksamkeit, einem breiten Themenspektrum und zahlreichen Forschungsprojekten. Doch noch vor einigen Jahren mussten das SFI, seine Leitung und seine Mitarbeiter ein tiefes Tal durchschreiten. Sie mussten eine „Krise“ bestehen, wie es umgangssprachlich heißt. Und damit wäre man auch gleich bei einem Fachterminus der Psychoanalyse: „Krisen sind natürlich eine Entwicklungschance“, sagt Prof. Marianne Leuzinger-Bohleber, Geschäftsführende Direktorin des Instituts: „Zuerst einmal sind sie nur hart, und dann zwingen sie einen – und das ist nun wirklich Psychoanalyse – zum Nachdenken, zum Reflektieren.“

Die „Krise“ – das war 2003. Damals stand das Sigmund-Freud-Institut kurz vor der Schließung. Das Land Hessen hatte aufgrund seiner schwierigen Haushaltslage in allen Bereichen Mittel kürzen müssen, wovon auch das SFI betroffen war. Folge für das Institut waren grundlegende Strukturänderungen. Seine Forschungen, die sich zumeist mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen beschäftigen, finanzieren sich heute zu einem großen Teil über Drittmittel. So steht die wissenschaftliche Psychoanalyse heute viel stärker unter öffentlicher Beobachtung, muss sich im Wettbewerb der Disziplinen behaupten. „Psychoanalyse ist heute nur eine Stimme im interdisziplinären Dialog“, sagt Leuzinger-Bohleber. Die psychoanalytische Forschung muss nun immer öfter selbst zum Akteur werden und darf sich nicht nur als Spielball im medialen Geschäft bewegen. Diese neue Aufgabe sei nicht immer leicht zu bewältigen, sagt die Institutsleiterin. „Durch

Alexander Mitscherlich

Der Gründer des Sigmund-Freud-Instituts wurde 1908 in München geboren. Der ausgebildete Arzt und Psychoanalytiker war Beobachter des Nürnberger Ärzteprozesses (1946 bis 1949), einem Folgeverfahren des Nürnberger Prozesses gegen die NS-Hauptkriegsverbrecher. Er publizierte darüber die Dokumentation „Wissenschaft ohne Menschlichkeit“. 1958 wurde Mitscherlich Professor für psychosomatische Medizin in Heidelberg und gründete 1960 in Frankfurt das „Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und psychosomatische Medizin“ – das heutige Sigmund-Freud-Institut. Mitscherlich verfasste einflussreiche Werke über die psychologischen Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus und andere gesellschaftliche Phänomene. Als sein Hauptwerk gilt „Die Unfähigkeit zu trauern“, das er 1960 gemeinsam mit seiner Frau Margarete veröffentlichte. Von 1966 bis 1973 war er Professor für Psychologie an der Goethe-Universität. Ebenfalls mit seiner Frau wurde er 1969 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels für ihre gemeinsamen Beiträge zur Aggressions- und Friedensforschung ausgezeichnet. Mitscherlich starb 1982 in Frankfurt am Main.



Foto: Ullstein

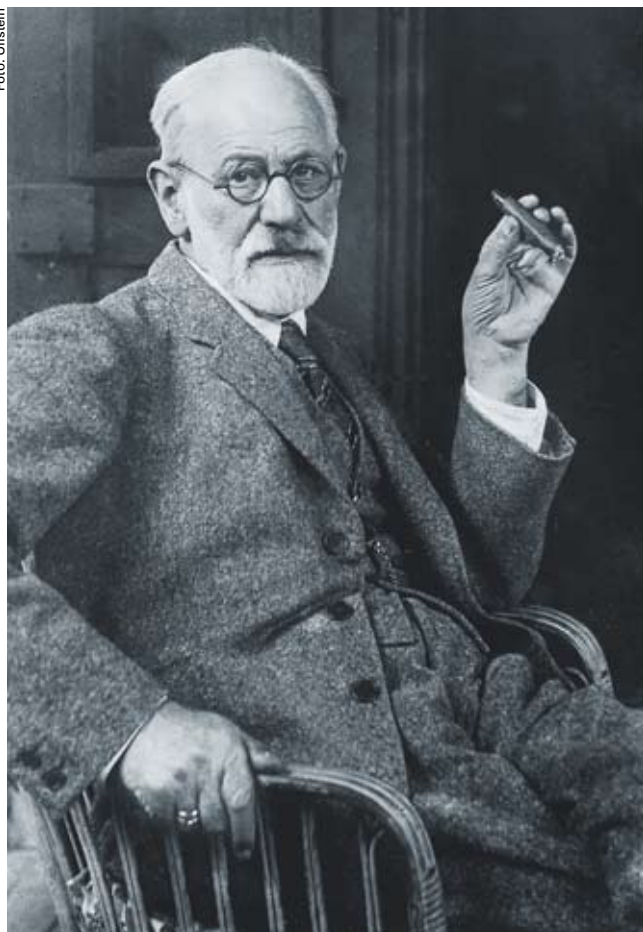


Foto: Ullstein

Er gilt als Vater der Psychoanalyse: Sigmund Freud

die Intimität unserer Forschungssituation ist es für uns ein besonderer Schritt gewesen, zu realisieren, dass wir uns nicht in diese Intimität der Zweiersituation zurückziehen können.“ Ihr Co-Direktor, Prof. Rolf Haubl pflichtet bei: „Die Psychoanalyse hat lange Zeit das Problem gehabt, ihre kontinuierliche Weiterentwicklung außerhalb ihrer Community zu kommunizieren.“ Diese notwendige Kommunikation nach außen sei in den vergangenen Jahren jedoch deutlich besser geworden.

Die wissenschaftliche und gesellschaftliche Akzeptanz ist heute viel größer als zu Zeiten Alexander Mitscherlichs, der das Institut vor 50 Jahren gründete. Stand die Psychoanalyse in der Nachkriegszeit noch unter kritischer Beobachtung – war sie doch in der NS-Zeit als „jüdische Wissenschaft“ diskreditiert worden – wurden ihr in den 1960er-Jahren schon wahre Wunderwirkungen zugeschrieben. Unter Mitscherlichs Leitung erlebte das Institut eine große Blüte in Deutschland. Die Psychoanalyse galt unter den 68ern als die Theorie, „mit der man die Gesellschaft revolutionieren könne“, erläutert Haubl. „Dass man damit eine Wissenschaft überfordert, das ist erst nach und nach bewusst geworden.“

Heute hingegen geht es weniger um Überhöhung als viel öfter um Verflachung. Die Psychoanalyse ist zur Alltagskultur, Begriffe wie Verdrängung, Projektion, Burn-out sind Teil der Alltagssprache geworden. Solche Begriffe, die dem wissenschaftlichen Diskurs entlehnt würden, so Haubl, führten im Alltag ein ganz eigenes Leben: „Und wenn man dann nachfragt, erkennt man seine eigene Begriffe nicht wieder.“

Psychoanalyse geht heute aber weit über das hinaus, was ihr Begründer Sigmund Freud und auch der Institutsgründer Alexander Mitscherlich wussten: „Wir können heute andere Patientengruppen professionell behandeln, die Mitscherlich noch als unbehandelbar aufgefasst hat, z.B. schwer traumatisierte Pati-

enten“, erklärt Leuzinger-Bohleber. Als Expertin für klinische Psychoanalyse und Grundlagenforschung steht die Schweizerin seit 2002 gemeinsam mit Haubl dem Institut vor. Zu ihren Arbeitsfeldern gehören aktuelle Themen wie Traumaforschung, ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung), Frühprävention chronische Depression. „Das ist ein grässliches Elend für die Betroffenen, für deren Familien und natürlich auch gesellschaftlich.“

Die Depression sei oftmals Ausdruck eines der wenigen Tabus in unserer heutigen Gesellschaft: nämlich des Tabus der endlosen Beschleunigung. „Die Depression ist ja die Krankheit, mit der der Mensch sich weigert, sich endlos beschleunigen zu lassen.“ In der Kindheit sei gut zu beobachten, dass Menschen Zeit bräuchten, Raum und Konstanz. „Kinder brauchen Zuwendung in einer Art, die sich nicht endlos beschleunigen,

ökonomisieren und manipulieren lässt.“ Das Krankheits-symptom der Depression kommt dann oftmals im Berufsleben, wenn eben doch solche Anforderungen an die Menschen herangetragen werden. „Der High-Potential ist 35, und wenn er bis 40 nicht aussteigt, weil er entsprechend viel Geld gemacht hat, dann ist er verbrannt“, erläutert Haubl.

Ministerpräsidenten Georg August-Zinn (SPD) unterstützt worden. Das war auch als eine Art „Wiedergutmachung“ für die Wissenschaft des Unbewussten, wie die Psychoanalyse genannt wird, zu verstehen. Auch die führenden intellektuellen Köpfe des Landes – Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die dem Frankfurter Institut für Sozialforschung vorstanden – setzten sich für die Wiederbelebung der Psychoanalyse in Deutschland ein.

Von Anfang an gehörte es zu den Aufgaben des Instituts, das seit 1964 den Namen des Begründers der Psychoanalyse trägt, die junge deutsche Demokratie zu begleiten. Dieser Intention lag die Erkenntnis zugrunde, dass die Entwicklung und Verbreitung von psychischen Krankheiten immer auch ein Indikator für gesellschaftliche Zustände sei, erklärt Rolf Haubl. Diesem Ansatz fühle sich das Institut auch heute noch verpflichtet. Als Beispiel nennt er eine Untersuchung über Neid und Neidbewältigung in Ost- und Westdeutschland, die sich mit Fragen von sozialer Gerechtigkeit und gefühlter sozialer Ungerechtigkeit auseinandersetzte. Bis 1976 leitete Alexander Mitscherlich die Einrichtung, in deren Räumen vier Jahre zuvor auch das Institut für Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie gegründet wurde. Alle nachfolgenden Direktoren – Clemens de Boor, Dieter Ohlmeier und Horst-Eberhard Richter – haben klinisch, wissenschaftlich und kulturtheoretisch die spezifische Tradition des SFI weitergeführt.

Nach heutigen Maßstäben steht das Sigmund-Freud-Institut wieder auf festen Füßen. Noch in diesem Jahr soll mit einem Erweiterungsbau begonnen werden, der zusätzliche Räume für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schaffen wird. Projektbezogen können das bis zu 35 sein. Eine Zusage des Hessischen Finanzministeriums für eine Unterstützung des

„Wir alle leisten unseren Beitrag, dass Menschen in seelischer Not hier in Frankfurt professionell geholfen wird.“



Foto: Dettmar

Prof. Rolf Haubl und Prof. Marianne Leuzinger-Bohleber leiten das Sigmund-Freud-Institut

Sein Spezialgebiet ist die psychoanalytische Sozialpsychologie. Er arbeitet unter anderem in der sozialwissenschaftlichen Emotionsforschung, ist als Gruppenanalytiker tätig und beschäftigt sich mit der Methodologie und Methodik psychoanalytischer Forschung. Darüber hinaus lehrt Haubl an der Goethe-Universität, mit der das SFI sowohl in der Forschung als auch in der Lehre in Form von Studierendenpraktika und Qualifikationsarbeiten zusammenarbeitet.

So ergänzt sich das Direktoren-Team in seiner Arbeit und deckt ein breites Spektrum aktueller Forschung ab. Eine „One-Man-Army“, wie Leuzinger-Bohleber Mitscherlichs Wirken in der Anfangsphase des Instituts nennt, ist heute nicht mehr denkbar. Die Gründung 1960, die maßgeblich von Mitscherlich betrieben wurde, ist durch dessen enge Kontakte zur Politik auch vom damaligen Hessischen

Bauvorhabens in Höhe von 5,2 Millionen Euro brachte Staatsminister Jürgen Banzer (CDU) zum Festakt am 24. April mit. Damit wird auch die sich immer stärker intensivierende Zusammenarbeit mit anderen Instituten, Forschungs-, Lehr- und Therapieeinrichtungen erleichtert werden. Von dieser vielversprechenden Perspektive sollen schließlich sowohl kommende Generationen von Forschern und Mitarbeitern als auch die fast 2.000 Hilfesuchenden, die jedes Jahr die Ambulanz aufsuchen, profitieren. „Wir alle leisten damit unseren Beitrag, dass Menschen in seelischer Not hier in Frankfurt professionell geholfen wird. Und wir erfüllen auf diese Weise auch die Hoffnungen nach einer Frankfurter Schule der Psychoanalyse, die Stadt und Land vor 50 Jahren mit der Gründung des SFI verbunden“, so Institutsleiterin Leuzinger-Bohleber beim Festakt des Instituts.

Stefan Löwer